

Netzwerk-Management für Gehörlose

Christine Linnartz

Im Hinblick auf die Befriedigung von Grundbedürfnissen gibt es gravierende Lücken bei vielen gehörlosen Kindern, ihre Möglichkeiten einer Identitätsbildung ist stark eingeschränkt und dann sind sie Stigmata ausgesetzt, die ihr Leben zusätzlich erschweren.

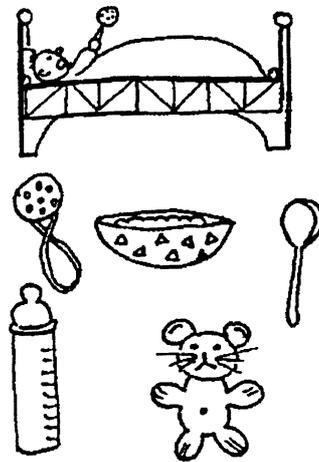
Wie die Grundbedürfnisse aussehen, die Identitätsbildung sich vollzieht sowie Stigmatisierung zu erklären ist, soll im Vorspann erläutert werden.

Grundbedürfnisse von Kindern

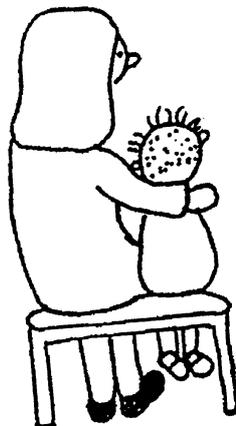
Gehörlose Kinder sind Kinder wie andere auch und haben als solche Grundbedürfnisse, deren Befriedigung für alle Kinder sehr wichtig ist. Das bekannteste Modell, das Auskunft über diese grundlegenden Bedürfnisse gibt, stammt von Maslow. Es unterstellt hierarchisch angeordnete Grundbedürfnisse, die aufeinander aufbauen, so dass die höhere Ebene nur wirksam werden kann, wenn die jeweils niedere befriedigt ist.

Diese Grundbedürfnisse werden im folgenden dargestellt:

Erste Bedürfnisebene
physiologische Bedürfnisse
nach Nahrung, Schlaf,
Wärme usw.



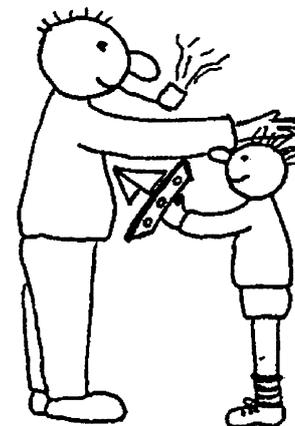
Zweite Bedürfnisebene
Bedürfnis nach Sicherheit,
Geborgenheit und Angstfreiheit.



Dritte Bedürfnisebene
Bedürfnis nach Zärtlichkeit,
und menschlicher Zuwendung.



Vierte Bedürfnisebene
Bedürfnis nach Anerkennung,
nach Wertschätzung, nach
Bestätigung der eigenen
Person und der Leistungen
durch Mitmenschen.



Fünfte Bedürfnisebene
Bedürfnis nach Selbststeuerung,
Selbstbestimmung, Selbstver-
wirklichung



Schenk-Danzinger und Biermann haben ebenfalls Kataloge von Grundbedürfnissen erstellt, deren Befriedigung ein Kind für seine Entwicklung braucht. Im wesentlichen finden sich die o. a. Punkte wieder.

Schenk-Danzinger erwähnt explizit das „Bedürfnis nach dem Einbezogenensein in die familiäre Gemeinschaft“ und - außerhalb der Familie - u. a. „das Bedürfnis nach adäquatem Unterricht“. Biermann nennt

als wichtige Bedingung „geistige Förderung und sensorischen Anreicherungsreichtum“ und Schenk-Danzinger spricht vom „Bedürfnis nach Expansion“, also nach dem Vorhandensein von genügend Lernmöglichkeiten, um seine Fähigkeiten zu realisieren und seine Lebenserfahrung zu erweitern. Neben der emotionalen Zuwendung muß also auch unbedingt dem starken Wissensdrang der Kinder entsprochen werden.



Identitätsbildung

Ohne die Befriedigung der oben aufgeführten Grundbedürfnisse ist eine Identitätsbildung nicht möglich. Nach Mead ist Identität die Fähigkeit, „ein reflexives Verhältnis zu sich selbst zu gewinnen, das heißt, von sich selbst Abstand zu nehmen und sich aus diesem Abstand heraus zu betrachten und über sich nachzudenken“. Ein isolierter Einzelner kann jedoch nicht zu einer solchen Selbstreflexion gelangen. Nur durch die Interaktion mit anderen kann Identität entstehen. Voraussetzung für Interaktion ist, dass der einzelne ein gemeinsames Symbolsystem (Sprache) mit den anderen teilt, so dass Verständigung möglich wird. Die kindlichen Erfahrungen bei der Ausbildung des Selbstes beschränken sich zunächst auf die Interaktion und Kommunikation mit einer einzelnen Person oder mit sehr wenigen primären Bezugspersonen. Schließlich tritt es mit immer mehr Personen in Kommunikation, und erwirbt dadurch die Erfahrung vielfältigster Wahrnehmungen und Rollenerwartungen der Umwelt an sich selbst.

Mead unterscheidet diesen quantitativen Aspekt, der sich auf

die Anzahl der insgesamt verfügbaren Interaktionspartner bezieht, vom ebenso bedeutsamen qualitativen Aspekt, der die begrenzten oder uneingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten mit den jeweiligen Interaktionspartnern betrifft.

Um eine Identität ausbilden zu können benötigt ein Kind persönliche Kompetenzen und Fähigkeiten, die sowohl Voraussetzung und Folge der Identitätsbildung sind. Es sind dies – nach Mead und Krappmann – im einzelnen:

- **Sprachfähigkeit:** Um die Erfahrungen mit anderen reflektieren zu können, ist Sprache unverzichtbar.
- **Empathie:** hiermit ist die Fähigkeit gemeint, sich in die Bedürfnisse des Gegenübers einzufühlen;
- **Frustrationstoleranz:** Fähigkeit, trotz geringer eigener Bedürfnisbefriedigung eine Interaktion fortzusetzen, also Enttäuschungen auszuhalten;
- **Ambiguitätstoleranz:** Fähigkeit, Unklarheiten, Widersprüche und Ambivalenzen zu ertragen und dennoch handlungsfähig zu bleiben.

- **Rollendistanz:** Fähigkeit, Rollenerwartungen als solche zu erkennen und mit ihnen reflektierend und interpretierend so umzugehen, dass eigene Bedürfnisse in die Interaktion eingebracht werden können.

- **Identitätsdarstellung:** Dem Kind muss es gelingen, seine Identität in der Interaktion mit anderen sichtbar zu machen.

Diese individuellen, für eine Identitätsbildung förderlichen Fähigkeiten entwickeln sich in Abhängigkeit von familiären, schulischen und außerfamiliären Sozialisationsbedingungen. Hinsichtlich der familiären Bedingungen sind von großer Bedeutung die emotionale Atmosphäre und die persönlichen Beziehungen in der Familie, der Umgang der primären Bezugspersonen und auch der Geschwister mit dem gehörlosen Kind, der Anreizungsgrad des familiären Milieus und vor allem auch die Art und der Umfang der frühen Kommunikationsförderung.

Im schulischen Bereich sind die Art der Beschulung, die persönlichen Beziehungen von Lehrern und Schülern sowie der Schüler untereinander sowie auch die pädagogisch-didaktischen Prinzipien wichtig,

und hier besonders solche, die sich mit der Entwicklung der Kommunikationsfähigkeit beschäftigen. Im außerschulischen Bereich ist an die persönlichen Beziehungen zu anderen Kindern und Erwachsenen sowie an das allgemeine Anregungsniveau der Umwelt zu denken, das die Möglichkeit des Kindes bestimmt, sich entsprechend des eigenen Entwicklungsstandes zu entfalten. Identität ist keine feststehende Größe, sie entwickelt sich ein Leben lang weiter und muss in jeder Interaktion neu geleistet und eingebracht werden. Nur durch eine Vielzahl von Interaktionserfahrungen kann sich eine stabile personale und soziale Identität herausbilden und eine Balance zwischen biographischer Erfahrung und aktueller Situation gefunden werden. Mit der Ich-Identität wird das Individuum handlungsfähiges Mitglied der Gesellschaft und zugleich ein einmaliges unverwechselbares Individuum.

Stigmatisierung

Das Stigma ist das soziale Vorurteil gegenüber bestimmten Personen, durch das diesen negative Eigenschaften zugeschrieben werden. Es handelt sich dabei um Eigenschaften, die von denen

einer Mehrheit abweichen, sichtbare wie z.B. körperliche Auffälligkeiten oder nicht sichtbare wie Gruppenzugehörigkeiten.

Die Gehörlosigkeit ist nach Ebbinghaus eine „unscheinbare Behinderung“. Gehörlose fallen – sei es durch Sprechweise oder durch den Einsatz körperlicher Kommunikationsmittel – erst dann auf, wenn sie kommunizieren. Auf den ersten Blick hat man den Eindruck, dass die Menschen sich vor menschlicher Andersartigkeit fürchten und dass sie es als die Aufgabe ihrer gesellschaftlichen Institutionen ansehen, diese Andersartigkeit in Grenzen zu halten oder zu beseitigen.

Stigmata dienen nach Hoheimer auf der mikrosozialen Ebene als Orientierungsfunktion in sozialen Interaktionen. Dem „Normalen“ fehlt beispielsweise das Mittel, mit dem „Anderssein“ des Gehörlosen kognitiv, emotional und instrumental fertig zu werden. Er greift dann zu Identitätsstrategien wie Ablehnung, Interaktionsvermeidung und sozialer Isolierung, um sein bedrohtes psychisches Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Andererseits weiß der Gehörlose oft nicht, welche Erwartungen der hörende Gesprächspart-

ner an ihn hat, und wenn diese gänzlich unklar bleiben, kann es zum Abbruch der Interaktion kommen. Oder Gehörlose verzichten aufgrund schlechter Erfahrungen von vornherein auf Kommunikation in der Öffentlichkeit.

Durch Stigmata ist die Wahrnehmung selektiv und verzerrt und dadurch können keine neuen Erfahrungen gemacht werden. Auf der makrosozialen Ebene dienen Stigmata als Regulation des sozialen Verkehrs zwischen Mehrheit und Minderheit und regeln den Zugang zu den knappen Gütern wie Status, Berufschancen etc. Sie haben eine Herrschaftsfunktion und lenken von der Aufdeckung und Beseitigung gesellschaftlicher Mißstände ab. Außerdem verstärken die Stigmatisierungen die Normkonformität der Nicht-Stigmatisierten, wobei die Normtreue belohnt wird, indem die Kontrastgruppen geschaffen werden, von denen sich die „Normalen“ abheben können. Ohne Stigmatisierte ist es kein Vorteil, normal zu sein. In weiten Teilen der Bevölkerung bestehen gegenüber Behinderten und auch gegenüber Gehörlosen reservierte, wenn nicht ablehnende Haltungen. Viele Gehörlose berichten vom Spott Hörender, vom Angestarrtwerden, von nachäffenden Kindern. Der

eine oder andere, der sich verständlich machen wollte, wurde für betrunken gehalten.

Anhand einer Untersuchung wurde festgestellt, daß die Lautsprache Gehörloser von Hörenden als fremdartig und unsympathisch eingeschätzt wurden. Ebenso sind die gebärdensprachlichen Äußerungen Gehörloser für Hörende sehr häufig fremd und schaffen Distanz. Die Folgen der Stigmatisierung sind auch, dass es Stigmatisierte schwer haben, als vollwertige Interaktionspartner anerkannt zu werden. Für den Stigmatisierten ist es zudem schwer, seine persönliche Identität zu bewahren und zu entwickeln. Viele Gehörlose lehnen sich gegen diese Stigmata „behindert“ und „abhängig“ auf, die sie von den Hörenden aufgeklebt bekommen haben. Sie fordern von den Hörenden, dass nicht das Hauptvermerk der Stimme gilt, sondern ihre ganze Person gesehen wird. So schreiben auch Padden und Humphries: „Behindert“ ist ein Etikett, das von geschichtlichem Ursprung her nichts mit Gehörlosen zu tun hat (...). Sprechen Gehörlose von ihrer Gehörlosigkeit, so verwenden sie Begriffe, die tief in ihrer Sprache, ihrer Vergangenheit und ihrer Gemeinschaft verwurzelt sind. Ihr stetes Anliegen ist

der Erhalt ihrer Sprache“. King Jordan, Präsident der Gallaudet-Universität für Gehörlose in Washington, erwiderte auf die Frage, ob er gerne sein Gehör wieder hätte „Das ist fast, als fragte man einen Schwarzen ob er lieber weiß wäre (...). Ich sehe mich nicht als mangelhaft, als unvollständig an (...). Das ist ein verbreiteter Irrtum unter denen, die nichts über Gehörlose und ihre Anliegen wissen. Sie halten es für eine Beschränkung.“

7. JAHRESTAGUNG DES DFGS

Unterricht und Medien zwischen sinnlicher Erfahrung und Multimedia

17./18. NOVEMBER 2000
Förderschule Wilhelm von Türk Potsdam

Informationen und Anmeldung unter:
Burkard Hochmuth
Kleberstr.15
96047 Bamberg
burkard.hochmuth@gmx.de
Tel: 0951/2083778
St/Fax: 0951/2083784

DEUTSCHER
FACHVERBAND
FÜR
GEHÖRLOSEN-
UND
SCHWERHÖRIGEN-
PÄDAGOGIK e.V.

D	Verband für Erziehung,
F	Bildung und Rehabilitation
G	Gehörloser, Schwerhöriger
S	und Ertaubter

Funktionen der Stigmata

→ Orientierungsfunktion (mikrosoziale Ebene)



kein Mittel → **kognitiv**
emotional → **Unsicherheit***
instrumental → **Unklarheit***

***Gründe:** Ein „normaler“ Mensch möchte sein bedrohtes psychisches Gleichgewicht aufrecht erhalten!

Folgen: **Ablehnung**
Interaktionsvermeidung
Soziale Isolierung

Funktionen der Stigmata

→ Herrschaftsfunktion (makrosoziale Ebene)



→ Regulation des Zugangs
zu den knappen Gütern
z. B.: Status, Berufschancen

→ Ablenkung von den gesellschaftlichen
Misständen

Stigmata schaffen „Kontrastgruppen“, von denen sich die „Normale“ abheben können.

→ Normtreue wird belohnt! Ohne den Stigmatisierten ist es kein Vorteil, „normal“ zu sein!